

외국어로서의 독일어

Deutsch als Fremdsprache in Korea

제 4 집 1999년 8월

Die japanische Universitätsreform der 90er Jahre und ihre Auswirkungen auf die Germanistik¹

Michael Mandelartz / Yamamoto Akihiko

Das koreanische Universitätssystem wurde teilweise in Anlehnung an die Systeme in den USA und in Japan aufgebaut. Daraus ergeben sich auch bei der derzeitigen Krisensituation und den Lösungsansätzen Überschneidungen. Insbesondere die Lage der Germanistik in Japan und Korea weist daher trotz einiger erheblicher Unterschiede auch weitgehende Parallelen auf. Ein kontinuierlicher Informationsaustausch zwischen Germanisten in Japan und Korea wäre von daher wohl für beide Seiten ein Gewinn. Der folgende Beitrag möchte dazu einen Beitrag leisten.

Ich werde zunächst einige Grundlinien der japanischen Universität in Erinnerung bringen, wie sie bis in die 80er Jahre hinein einigermaßen unbefragt galten (1), anschließend die Probleme skizzieren, die sich daraus ergaben (2) und die Universitätsreform erläutern (3). Abschließend wird es um die Folgen für die Germanistik, die zweiten Fremdsprachen und das Deutsche gehen (4).²

¹ Der Aufsatz ist die nur leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich am 16. Mai 1999 auf der Vollversammlung der Lektoren-Vereinigung Korea im Goethe-Institut Seoul gehalten habe. - Mein Kollege von der Universität Iwate, Prof. YAMAMOTO Akihiko, hat mir in mehreren Gesprächen das japanische Universitätssystem erläutert und viele Detailfragen aufgeklärt. Der Text stammt von mir (M.M.).

² Einführend vgl. Ulrich Teichler, *Erziehung und Gesellschaft in Japan*. Hagen 1989; Ulrich Möhwald, *Reformen im japanischen Bildungswesen in der Nachkriegszeit*. Tokyo: OAG 1993; Günther Haasch, *Japanisches und deutsches Bildungssystem. Versuch eines Systemvergleichs*. Tokyo: OAG 1979; Walter Georg, *Berufliche Bildung des Auslands. Japan. Zum Zusammenhang von Qualifizierung und Beschäftigung in Japan im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland*. Baden-Baden: Nomos 1993 (Schriftenreihe der Carl Duisberg Gesellschaft, 8). - Englische oder deutsche Untersuchungen zur neueren Universitätsreform gibt es noch nicht. Wir waren also bei unserer Darstellung auf neuere Statistiken, Texte des japanischen Erziehungsministeriums, verstreute Einzelinformationen und eigene Eindrücke angewiesen.

Sämtliche Ausführungen beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf die staatlichen Universitäten. Die privaten Universitäten haben naturgemäß mehr Freiheiten bei der Gestaltung ihrer Studiengänge und spielten daher teilweise eine Vorreiterrolle. In Ausrichtung, Zielgruppe und finanziellen Möglichkeiten sind sie aber so unterschiedlich, daß sie nur schwer als Gruppe zu fassen sind. Dennoch ergeben sich Übereinstimmungen mit den staatlichen Universitäten, weil sie deren ökonomisches und demographisches Umfeld teilen. Zudem stellt das Erziehungsministerium auch an die privaten Hochschulen Minimalanforderungen. Man kann also vielleicht sagen, daß auch für sie die Grundrichtung der Reformen gilt, daß hier aber verschieden starke Abstriche gemacht werden müssen.

1. Japanische Universität bis in die 80er Jahre

Trotz der Studentenrevolten Ende der 60er Jahre (Zengakuren), die nur unerhebliche Veränderungen brachte, erhielt sich die Struktur der japanischen Universitäten, wie sie in der Nachkriegszeit entwickelt worden war, im Wesentlichen bis in die 80er Jahre. Übernahmen aus den USA bestanden neben Eigenarten, die sich aus dem Deutschland des 19. Jahrhunderts herschrieben, wie z.B. die Fakultätseinteilung oder die weitgehende Autonomie der Hochschulen in der Festlegung von Studienplänen und in Berufungsfragen.

Infolge dieser Autonomie koppelten sich die Hochschulen jedoch, etwa im Gegensatz zu Deutschland, von den Ansprüchen der Gesellschaft und besonders der Wirtschaft ab. Ausbildung im Sinne von Vorbereitung auf den Beruf fand und findet in Japan zum größten Teil innerhalb der Industrie und von staatlichen Stellen weitgehend unbeeinflußt statt. Die Universitäten vermitteln dagegen Bildung eher im schöngeistigen Sinne. Berufsvorbereitung betreiben sie nur für einzelne, staatlich beaufsichtigte Berufsgruppen, etwa Lehrer, Ärzte und Rechtsanwälte, und auch hier können die Prüfungen teilweise (nämlich für Rechtsanwälte)

unabhängig vom Besuch einer Universität abgelegt werden.

Das Ansehen der Hochschulen und damit die Berufschancen ihrer Absolventen wird also weniger an dem fachlichen Wissen gemessen, das sie vermitteln, als an ihrer Tradition, ihrem Alter, dem Schwierigkeitsgrad der Eingangsprüfungen und insbesondere an der Quote der Absolventen, die anschließend in die angestrebten Positionen wechseln. Der letzte Punkt sagt aber wiederum wenig über die Ausbildungsqualität der jeweiligen Universität aus, weil Institutionen und Betriebe die Ausbildung weitgehend selbst übernehmen. Die Universitäten waren damit bis zur Einleitung der Reformen in der angenehmen Position, ihren eigenen Vorstellungen von einem sinnvollen Studium weitgehend unbehelligt von Einsprüchen aus Wirtschaft und Gesellschaft folgen zu können.

Die Kehrseite dieser Autonomie ist die relativ geringe finanzielle Ausstattung der Universitäten mit Personal- und Sachmitteln. Forschung findet in Japan ganz überwiegend in der Industrie, nicht an den Universitäten statt. Das veranlaßt bis heute die besten Köpfe, entweder ins Ausland — v.a. nach Amerika — oder in die industrielle Forschung zu gehen. Es gibt einfach nicht genug Mittel für die Universitäten, um die Führung in Technologie und Naturwissenschaften zu übernehmen, oder auch in den Geisteswissenschaften international konkurrenzfähig zu werden. Als Beispiel sei hier nur der Etat der DFG mit dem der JSPS (Japanese Society for Promotion of Science) verglichen:

Die JSPS gab 1997 etwa 42 Mrd. Yen für die Forschungsförderung aus, das sind etwa 640 Mio. DM. Demgegenüber standen der DFG 1998 Mittel in Höhe von 2,2 Mrd. DM zur Verfügung, also gut dreimal soviel. Hinzu kamen für den internationalen Austausch 370 Mio DM für den DAAD sowie die Stipendien der

³ Die Zahlen sind nicht ganz vergleichbar: Bei der DFG handelt es sich um das gesamte Budget, bei der JSPS um die Summe der Ausgaben für nationale (22.925 Mio Yen) und für internationale (8.064 Mio Yen) Programme. Dennoch dürften die Größenordnungen m etwa stimmen. Vgl. die Angaben auf den Webseiten von DFG, JSPS und DAAD: <http://www.dfg.de/finanz/index.html>, <http://www.jsps.go.jp/e-home.htm> und <http://www2.daad.de/allgemein/de/ueberuns/jahresbericht/1997/>

Diese Situation hatte (und hat) zur Folge, daß das Interesse an einer wissenschaftlichen Weiterqualifikation nach dem vierjährigen Bachelorstudium äußerst gering ist. Während in Deutschland auf fast jeden fünften Magister- bzw. Diplomabschluß eine Promotion oder Habilitation kommt (18,7% / 1,1 %, 1992), entfallen in Japan auf 100 Absolventen nach dem 4jährigen Grundstudium nur 7,9 Masterabschlüsse und 1,6 Promotionen (1994).⁴ Bedenkt man zudem, daß der japanische Master sowohl von der Dauer (4 + 2 Jahre) als auch vom wissenschaftlichen Niveau her in etwa dem ersten deutschen Abschluß entspricht, so stehen den fast 20% Promotionen und Habilitationen in Deutschland nur 1,6% Promotionen in Japan gegenüber, die zum größeren Teil in fortgeschrittenem Lebensalter von Professoren abgelegt werden.

Die innere Struktur der Universitäten war bis ca. Ende der 80er Jahre von der Zweiteilung in Studium Generale (Ippankyoyou, allg. Kultur, Erziehung) an besonderen Fakultäten (Kyoyoubu) und Fachstudium (Senmonkenkyuu) an den übrigen Fakultäten geprägt. Innerhalb des Studium Generale werden nahezu sämtliche Fächer einschließlich der Naturwissenschaften auf dem Niveau eines einführenden Überblicks sowie Englisch und eine zweite Fremdsprache gelehrt. Mit dem dritten Studienjahr beginnt das Fachstudium, für das sich der Zeitaufwand der Studenten jedoch schon im vierten Jahr wegen der Stellensuche in Grenzen hält. Nicht nur für die Studienplanung, auch für das Selbstverständnis der Professoren und die Selbstorganisation der Universitäten spielt der Gegensatz von allgemeinbildendem und Fachstudium eine

herkunft_mittel/main.html. Die Mittel der A.v.H.-Stiftung werden in der Kurzfassung des Jahresberichts 1997 auf der Webseite http://www.avh.de/F_Publi_01.htm nicht angegeben, allerdings erreichen die Stipendienzahlen mit 2212 für 1997 fast die Höhe der internationalen Programme der JSPS.

⁴ Martin Hemmert, Technologieführer Japan? Die Umstrukturierung der japanischen Forschungslandschaft. Webseite des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, 1998. <http://www.iid.de/infomiationen/Japan/>, Kap. 3.4, Tab. 2. Zuerst in: Japanstudien. Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung, Bd. 7, 1995, S. 239-278.

große Rolle: die Professoren der allgemeinbildenden Fakultäten werden von ihren Kollegen eher als Didaktiker denn als Wissenschaftler eingeschätzt, so daß sich innerhalb der Universitäten zwei Lager von Professoren bilden, zwischen denen es kaum Querverbindungen und Übergänge gibt.

2. Krise der japanischen Universitäten

Das skizzierte Universitätssystem war so lange haltbar, wie es keine negativen Auswirkungen auf die Ökonomie hatte. Die Universitäten waren mit ihrer Autonomie und die Wirtschaft mit den Absolventen zufrieden, die sie nach ihren eigenen Vorstellungen und je nach Betriebsgröße mit unterschiedlichem Tiefgang ausbilden konnte. Die Trennung von Bildung und berufsvorbereitender Ausbildung führte jedoch langfristig zu einer Schwäche insbesondere der Grundlagenforschung, die ihrerseits auf die Ökonomie zurückschlagen mußte, sobald Japan den seit dem 19. Jahrhundert eingeschlagenen Weg des „Aufholens“ gegenüber den westlichen Ländern abgeschlossen hatte.⁵

Bis in die 80er Jahre ergab sich die Konkurrenzfähigkeit Japans gegenüber anderen Industrieländern teils aus der Struktur der Außenhandelsbeziehungen, teils aus Vorsprüngen in der Rationalisierung, wie z.B. der von Toyota entwickelten „schlanken Produktion“. Grundlagenforschung fand weitgehend in Amerika und Europa statt, während Japan sich darauf konzentrierte, die dort gewonnenen Erkenntnisse in die industrielle Produktion umzusetzen. Seit etwa den 70er Jahren hält Japan ökonomisch mit den USA und Europa gleichen Schritt. Die spezifischen Vorteile bei den Außenhandelsbeziehungen gehen mit der Integration des Weltmarktes seit den 80er Jahren zunehmend verloren, und die japanischen Produktionsmethoden werden ebenfalls im Laufe der 80er und frühen 90er Jahre von den anderen Industrieländern übernommen, soweit sie Vorteile versprechen. Konkurrenzvorsprünge

⁵ Vgl. auch Hemmert, Einleitung.

sind jetzt nicht mehr durch die Übernahme westlicher Forschungsergebnisse zu erzielen, sondern durch den Aufbau einer selbständigen Grundlagenforschung und die eigenständige Neuentwicklung von Produkten, die einen Selektionsvorteil vor der Konkurrenz versprechen. Grob gesagt ist v.a. im Bildungswesen ein Paradigmenwechsel von der Kopie zur Idee gefordert, und zwar im Rahmen einer Neuorientierung der Schulen und Universitäten hin zur Berufsvorbereitung.

Dieser Paradigmenwechsel stellt an das Bildungs- und Ausbildungssystem ganz neue Anforderungen:

Schul- und Universitätssystem müssen von „Pauken“ auf „Kreativität“ umgestellt werden.⁶

Die Grundlagenforschung muß intensiviert werden. Dies ist von der Industrie wegen der Diskrepanz zwischen Investitionen und Gewinnen in diesem Bereich nur in geringem Maße zu erwarten. Von daher müßten die Universitäten eine völlig neue Orientierung als Stätten der Grundlagenforschung erhalten. Dies bedingt auch eine entsprechende finanzielle Ausstattung.

Von daher Ausbau der Graduiertenstudiengänge

Spezielle Förderung von neuen Technologien, also Verlagerung von Forschungsmitteln von den traditionellen Techniken und den Geisteswissenschaften auf neue Techniken und Grundlagenforschung

Attraktivitätssteigerung der schon bestehenden, bislang eher schlecht angesehenen beruflichen Fachschulen und Fachhochschulen und Anerkennung ihrer Abschlüsse durch die

Als Hinweis auf die nach wie vor hohe Bedeutung des Paukens, besonders für Oberschüler, sei für 1984, 1990, 1997 und 1998 der Anteil der Schüler angegeben, die am späten Nachmittag oder abends „Jukus“ besuchen. Grandschule: 28,1% / 37,7% / 38,6% / 35,3%; Mittelschule: 58,0% / 65,9% / 65,3% / 60,0%; Oberschule: 8,5% / 25,2% 34,0% / 35,7%. In den Ballungszentren liegen die Zahlen weit höher. Quelle: Expenditure on Education for Children. The Tokai Bank, Ltd. In: Japan Information Network (im folgenden JIN), Statistics. Webadresse: <http://www.jinjapan.org/stat/stats/16EDUAL.html>.

Universitäten sowie Ausbau der berufsvorbereitenden Studien an den Universitäten

Umformulierung der detaillierten staatlichen Curricula für Schulen und teilweise auch Hochschulen in Mindestanforderungen, die von den Institutionen individuell ausformuliert und experimentell gehandhabt werden können, also Diversifizierung der Bildungsgänge und Individualisierung des Lernens

Internationalisierung der Bildung

Angebote zum „lebenslangen

Öffnung der Universitäten gegenüber Anforderungen aus Gesellschaft und Wirtschaft, d.h. zumindest Teileinschränkung ihrer Autonomie

Es überrascht kaum, daß sich bei der Umsetzung eines solchen Programmes in verschiedenen Bereichen Probleme und Widerstände ergeben. So ist z.B. die Förderung von Kreativität, Selbständigkeit und kritischem Denken in Schule und Universität sinnvollerweise nur von Lehrkräften zu erwarten, die mit den entsprechenden Dialog- und Verhaltensmustern selbst aufgewachsen sind. Kreativität kann nicht per ministeriellen Reformentwürfen verordnet werden, sondern sie braucht ein Klima, das sich vielleicht erst nach ein oder zwei Generationenwechseln entfaltet.

Handfester waren die Widerstände, die die Universitäten den v.a. von der Regierung initiierten Reformbestrebungen entgegensetzten: sie wehrten sich gegen die Umstrukturierungen wie auch gegen eine Beschneidung ihrer Autonomie. Aus verschiedenen Testläufen, Umstrukturierungen, Reformansätzen und dem Eigengewicht der alten Strukturen ergibt sich mithin eine komplexe Mischung, die die gegenwärtige Universitätslandschaft bestimmt.

3. Die Universitätsreformen seit den späten 80er Jahren

1984 wurde von dem damaligen Ministerpräsidenten Nakasone ein „Nationaler Bildungsreformrat“ eingesetzt, der bis 1987 Vorschläge

in Richtung der oben genannten Punkte machte.⁷ Divergierende Zielvorstellungen⁸ und Widerstände aus dem Erziehungsministerium, das sich von Nakasone in seiner Zuständigkeit übergangen fühlte und für das starre Bildungssystem nicht zuletzt verantwortlich war, und Streitigkeiten zwischen dem Erziehungsministerium und dem MITI verhinderten jedoch klare Resultate und erst recht eine effektive Umsetzung. Im Laufe der 90er Jahre wurde die Bildungsdiskussion erneut entfacht, als sich nach dem Zusammenbruch der „Bubble Economy“ zeigte, daß die Verzögerung einer Reform ernsthafte ökonomische Folgen zeitigte. Weiterer Reformdruck entstand durch die erwarteten starken Rückgänge bei den Studentenzahlen (die jedoch, ganz ähnlich wie in Deutschland, bis jetzt nicht eintraten). 1997 richtete das Erziehungsministerium daher ein „University Council“ ein, das ein Jahr später seinen Bericht vorlegte.⁹ Im wesentlichen werden darin die Forderungen der früheren Kommission wiederholt. Festzustellen ist allerdings, daß das Erziehungsministerium seine Position geändert hat und die Universitätsreform dadurch mit mehr

⁷ Vgl. Leonard James Schoppa, *Education Reform in Japan. A Case of Immobilist Politics*. London, New York: Routledge 1991, S. 211-250: Education reform under Nakasone; Georg, S. 81-86 sowie Ulrich Teichler, *Erziehung und Ausbildung*. In: *Länderbericht Japan*. Hrsg.v. Hans Jürgen Mayer und Manfred Pohl. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1994, S. 401-407, bes. S. 406f.

⁸ So ging es Nakasone nicht zuletzt um die „Japanisierung“ des von den Amerikanern nach dem Krieg eingerichteten Erziehungssystems, das ihm und anderen als Symbol der japanischen Niederlage erschien. Andererseits wurde beispielsweise auch eine Liberalisierung des Erziehungsmarktes gefordert, die Mittel- und Grandschulen in privater Trägerschaft zugelassen hätte und so zur „Individualisierung“ der Erziehung beitragen sollte. Vgl. Schoppa.

⁹ Vgl. University Council Report (Outline): „A Vision for Universities in the 21st Century and Reform Measures“. To be distinctive Universities in a Competitive Environment. In: Monbusho [Japanisches Erziehungsministerium] (Hrsg.), *Educational reform moving forward*. Webseite vom Oktober 1998. Adresse: <http://www.monbu.go.jp/series-en/00000015/> sowie die Zusammenfassung des Vorberichts in: *Asahi Shinbun*, 1.7.1998.

Nachdruck durchgesetzt wird.

Schon vor dem hier behandelten Zeitraum wurde 1973 in Tsukuba eine Modelluniversität mit sehr guter Ausstattung gegründet, deren Autonomie durch eine starke Stellung des Präsidenten und der Vizepräsidenten beschnitten wurde. Sie konnte jedoch nie richtig in das Universitätssystem eingegliedert werden und blieb daher ein Einzelfall. (Gründungsentscheidung schon 1963) Derselbe Ansatz der Stärkung des Präsidenten findet sich noch im Papier des University Council von 1998¹⁰, kann sich aber in der Praxis kaum noch durchsetzen. Daneben wurden in den 80er Jahren - unabhängig von den bestehenden Universitäten - einige hervorragend ausgestattete Forschungsinstitute eingerichtet, deren Professoren von Lehrverpflichtungen weitgehend befreit sind (in Kyoto für Japanologie, in Hokuriku und Nara). Als Studenten werden je nach Institut nur Doktoranden oder auch zusätzlich Masterstudenten zugelassen. Die Einheit von Lehre und Forschung wird dort also zurückgewonnen, indem man die Undergraduates ausklammert. Teils aufgrund ihrer isolierten Stellung im Gefüge der Universitäten, teils wohl auch wegen der Haushaltslage sind keine weiteren Neugründungen mehr zu erwarten. Allerdings haben mehrere Universitäten Forschungsinstitute nach diesem Modell eingerichtet (z.B. Metalltechnik in Osaka).

Der erste große Reformschritt Ende der 80er Jahre war die Auflösung der Fakultäten für das Studium Generale, der Kyouyoubu. Damit sollte das Fachstudium gestärkt und die ineffektive Lagerbildung innerhalb der Universitäten beendet werden. Dieser Vorgang entspricht in etwa der Auflösung der Pädagogischen Hochschulen in Deutschland und führte auch zu vergleichbaren Kämpfen innerhalb der Universitäten und der Universitäten mit dem Erziehungsministerium. Die Besorgnis der Professoren der Philosophischen Fakultäten, nach der Eingliederung

¹⁰ Vgl. University Council Report, Abschn. 3.3.iii, Responsible Decision-Making and Implementation: „For [running schools effectively], under the president' leadership, an administrative System should be established to facilitate prompt and appropriate decision-making and its implementation.“ Siehe auch Asahi Shinbun, 1.7.1998.

der Professoren aus der alten Kyoyoubu die wissenschaftliche Reputation zu verlieren, führte an mehreren führenden Universitäten beispielsweise dazu, daß den Neuankömmlingen die Integration in die Promotionsstudiengänge verweigert wurde. Diese entwarfen im Gegenzug ihre eigenen Promotionsordnungen, so daß man heute z.B. an der Universität Tokyo Germanistik bis zur Promotion sowohl an der alten Philosophischen Fakultät in Hongo als auch an der früheren Ippankyoyou in Komaba studieren kann, wobei das Studium in Hongo in der Öffentlichkeit nach wie vor höher bewertet wird. Damit wird zwar ein Teilziel der Reformkommissionen erreicht, nämlich die Ausweitung der Graduiertenstudiengänge, aber - zumindest in der Sicht der Öffentlichkeit wie auch von Teilen der Universitätsangehörigen - auf Kosten der Qualität.

Auf Seiten der Studenten hat die Auflösung der Kyoyoubus zur Folge, daß der Übergang vom allgemeinen zum Fachstudium in der Regel früher und fließend erfolgt. Die Studenten können Fachveranstaltungen schon im ersten Studienjahr besuchen, so daß Fach- und Allgemeinveranstaltungen bis zum Abschluß des zweiten Studienjahres parallel laufen. An den technischen Fakultäten wurde das Studium Generale bis auf Restbestände - insbesondere Englisch - vielfach fast ganz abgeschafft.

Dies hat in den letzten Jahren zu einer Fülle von curricularen Neuerungen geführt, die auch dadurch begünstigt werden, daß das Erziehungsministerium den Universitäten seit 1991 mehr Freiheiten bei der Ausformulierung von Curricula gibt. So war z.B. die Gesamtzahl der „Credits“ im 4jährigen Studium vor der Reform auf etwa 140 festgelegt; inzwischen können die Fakultäten innerhalb eines vorgegebenen Rahmens die Stundenzahl erhöhen oder absenken (Universität Iwate: 126).¹¹ Der Anteil des Fachstudiums wird von den vor der Reform vorgegebenen 50% ebenfalls erhöht (Universität Iwate: Philosophische Fakultät: auf 66%, technische

¹¹ Andererseits soll nach dem Vorbericht des University Council vom Juni 1998 „die Semesterwochenstundenzahl erhöht und die in einem Jahr maximal möglichen Leistungsnachweise (36 Punkte) festgeschrieben werden.“ Vgl. Asahi Shinbun, 1.7.98.

Fakultät: auf 75%). Speziell der Anteil der zweiten Fremdsprachen wurde reduziert, besonders für die Studenten der technischen Fakultäten. So wurden noch 1994 durchgängig 8 Wochenstunden veranschlagt, heute sind es beispielsweise an der Universität Iwate noch 6 für die Studenten der Philosophischen Fakultät, 4 für die Studenten der technischen Fakultät. An der Universität Gunma werden die „Fachprofessoren“ in das Studium Generale einbezogen, indem sie zu Studienbeginn thematisch relativ offene Seminare anbieten, die den neuen Studenten einen ersten Eindruck von „Universität“ eröffnen und die Entscheidung für ein Fach erleichtern sollen. Die Universität Kyushu bietet seit dem SS 1999 als Reaktion auf die zunehmende Zahl von Studenten mit begrenztem Interesse am Studium zwei Curricula an: eines auf erhöhtem fachlichem Niveau, ein zweites, das zumindest die Vermittlung grundlegenden Wissens garantieren soll.¹² An einigen Universitäten, so z.B. an der privaten Waseda-Universität wurden Sprachzentren gegründet, die zusätzlichen Fremdsprachenunterricht für besonders interessierte Studenten anbieten.

Auf breiterer Front werden neue Studiengänge eingerichtet, die sich einerseits auf neue Techniken wie die Biotechnologie oder Informatik, andererseits auf eine Diversifizierung der Philosophischen Fakultäten konzentrieren. Hier werden etwa die alten Philologien (deutsche, französische, chinesische Literaturwissenschaft und Linguistik etc.) durch breiter angelegte „Kultur-Studien“ ersetzt, die auch neuere Entwicklungen der amerikanischen Universitäten wie etwa „women studies“ aufnehmen. Die Einrichtung von Fernuniversitäten und Seniorenstudiengängen soll zudem „lebenslanges Lernen“ ermöglichen und die Bürger enger an die Universitäten binden.

Der horizontale Übergang zwischen den verschiedenen Bildungsgängen wird erleichtert. Damit wird die Festlegung der

¹² Vgl. Asahi Shinbun vom 19.4.1999, S. 29. Die Universität Kyushu versucht mit der Reorganisation der Kurse, die Klassenstärken für diejenigen Studenten zu reduzieren, die an einem regulären Studium interessiert sind. Indem die meisten Studenten zu Großklassen zusammengefaßt werden, werden Lehrkräfte für Intensivkurse freisetzt.

Karriere schon im Vorschulalter zumindest teilweise wieder aufgehoben. So werden z.B. von einigen Universitäten inzwischen Absolventen der Kurzzeituniversitäten (2 Jahre) direkt in das 3. Studienjahr übernommen.

An den technischen und naturwissenschaftlichen Fakultäten setzt sich langsam die Praxis durch, Neueinstellungen auf der Basis von Zeitverträgen vorzunehmen. Damit wird der Druck auf junge Assistant-Professoren größer, sich fachlich oder auch innerhalb der Institution zu profilieren. Der Übergang zum Associate-Professor bringt dann in der Regel die übliche Anstellung auf Lebenszeit mit sich.

Das Erziehungsministerium läßt seit Mitte der 90er Jahre die Einwerbung von Drittmitteln in Form von finanzieller Unterstützung zu. Bis dahin waren Drittmittel nur in Form von Sachmitteln zulässig. Die Zusammenarbeit der Universitäten mit der Industrie, bei kleineren Universitäten v.a. mit lokalen Betrieben, wird dadurch erheblich erleichtert und wegen der Kürzungen auch in Anspruch genommen. Naturgemäß spielen die technischen Fakultäten dabei bislang eine Vorreiterrolle. Von den philosophischen Fakultäten werden Drittmittel bislang kaum eingeworben.

Als Gesamtbild ergibt sich, daß das Erziehungsministerium und inzwischen auch die Universitäten selbst auf mehreren Ebenen mit neuen Formen experimentieren: die Spitzenforschung in den Technologien wird besonders gefördert, die zwei-Klassen-Gesellschaft unter der Professorenschaft wenn nicht aufgehoben so doch zumindest eingehegt, die Graduiertenstudiengänge ausgebaut. Die Diversifizierung der Universitäten und der angestrebte Abbau von traditionellen Privilegien der „angesehenen“ Universitäten soll die Konkurrenz zwischen den Unis fördern und so zu einem forschungsfreudigeren Klima führen. Unter Hinweis auf die relativ allgemein gehaltenen Vorschläge der Reformkommission fordert das Erziehungsministerium die Universitäten zu eigenen Reform-Vorschlägen auf, allerdings in einem engen finanziellen Rahmen. Experimente einzelner Hochschulen werden begutachtet, diskutiert und ggf. von anderen übernommen. Die japanische Universitätslandschaft ist in Bewegung gekommen.

Nun verzögern verschiedene Faktoren eine schnelle Umsetzung

der Reformen. Davon seien genannt:

1. Die Einstellungspolitik der Betriebe. Solange die Firmen die gängige Praxis fortsetzen, Bewerber nach dem Rang der Universität statt nach der fachlichen Qualifikation zu bewerten, bleibt der Druck des Erziehungsministeriums in Richtung Qualifizierung den Universitäten äußerlich. Erst eine Veränderung der Einstellungspolitik würde die fachliche Konkurrenz zwischen den Universitäten zu deren eigenem Anliegen machen. Seit ein bis zwei Jahren berichten die Zeitungen zwar gelegentlich über neue Einstellungsprüfungen in einigen Großbetrieben; es wird aber vermutlich noch lange dauern, bis sich diese Praxis auf breiter Basis durchsetzt, weil sie mit einer Umstrukturierung der innerbetrieblichen Ausbildung einhergehen müßte.
2. Die Haushaltslage. Seit dem Zusammenbruch der „Bubble Economy“ leidet Japan unter erheblichen Haushaltsproblemen. Das führt dazu, daß die Erziehungsreform teilweise zum Streichkonzert wird. Stellen werden insbesondere seit den Haushaltskürzungen 1998 kaum noch aus sachlichen Gründen gestrichen sondern deswegen, weil sie gerade zur Verfügung stehen, und Restrukturierungspläne der Universitäten werden unter der Bedingung angenommen, daß sie das Soll an Mittelkürzungen erfüllen.
3. Aktuelle und zu erwartende Studentenzahlen. Die Studentenzahlen steigen zwar bislang noch, weil der Rückgang in den geburtenschwachen Jahrgängen von höheren Studierquoten aufgewogen wird;¹³ abnehmende Studentenzahlen sind aber für die kommenden Jahre absehbar. Da die Universitäten von selten des Erziehungsministeriums unter finanziellem Druck stehen, brauchen sie aber weiterhin möglichst viele Studienanfänger.

¹³ Vgl. die vom Erziehungsministerium übernommene Statistik in: JIN, Number of University Students. Adresse: <http://www.jinjapan.org/stat/stats/16EDU59.html>. Danach sind die Studentenzahlen innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte kontinuierlich gestiegen (mit abflachender Kurve in den letzten vier Jahren), und zwar von 1.843.153 (1984) über 2.596.667 (1996) auf 2.633.790 Studenten (1998). Die Übergangsrate von der Oberschule zur Universität betrug 1987 31,0%, 1997 40,7% und 1998 42,5%. Vgl. JIN, <http://www.jinjapan.org/stat/stats/16EDU72.html>.

Die Konkurrenz zwischen den Unis äußert sich daher vorläufig weniger in wissenschaftlichen Spitzenleistungen als im Buhlen um Neuanmeldungen. Den Studenten wird das Studium leichter gemacht, das Niveau sinkt. Dieser Effekt ist besonders bedenklich für die Graduiertenstudiengänge, deren Ansprüche ja gehoben werden sollten. Hier hat die Zahl der Studienplätze aber nach Auflösung der Fakultäten für das Studium Generale besonders stark zugenommen. Die philosophische Fakultät der Universität Tokyo sucht jetzt schon händeringend nach Bewerbern für ein Master- oder Promotionsstudium und hat die Eintrittshürden erheblich gesenkt. Eine Nebenfolge der Universitätsreform hat hier, so scheint es, den Hauptzweck ausge-

4. Veränderte Einstellungen der Studenten. Der autoritative Lehrstil an den alten Universitäten mag seine Nachteile gehabt haben; er garantierte aber im Verein mit der Autoritätsgläubigkeit der Studenten ein Maß an Wissensvermittlung, das wohl auch seinen Anteil an Japans ökonomischem Aufstieg seit der Nachkriegszeit hatte. Hier hat es in den letzten 10 Jahren Mentalitätsverschiebungen bei den Studenten gegeben, die eine effektive Wissensvermittlung in Frage stellen. Als Gründe können vielleicht genannt werden, daß der familiäre Zusam-

¹⁴ Nach JIN, <http://www.jinjapan.org/stat/qdw/qdw23.html> ist die absolute Zahl der Zugänge zum Masterstudium von 26.644 (1987) auf 56.567 (1996) gestiegen, die der Zugänge zum Promotionsstudium von 6848 (1987) auf 14.345 (1996). Die Seite wurde inzwischen vom Netz genommen und durch <http://jin.jcic.or.jp/stat/stats/16EDU2A.html> ersetzt, deren Zahlen unwahrscheinlich niedrig liegen: Danach betrug die Zahl der abgeschlossenen Masterarbeiten für ganz Japan 1984: 653; 1990: 733; 1997: 1040. Für die Germanistik sind die Zahlen dagegen bis 1994 nahezu konstant geblieben. Jahr (absolute Zahl der Magisterarbeiten in Germanistik): 1988 (68); 1989 (71); 1990 (64); 1991 (51); 1992 (49); 1993 (68); 1994 (66). Zahlen nach Yukou Mochida (Fujitsu Laboratories), Wenn Firmen Berufsanfänger auswählen. Der Stellenwert von Fremdsprachen- und Kulturkenntnissen für die japanische Industrie und Wirtschaft. Vortrag auf dem Lektorentreffen an der Keio Universität, 10.5.1996, Tabelle 10.

menhalt aufweicht und daß im Gegenzug gegen das von der Schule eingeforderte Pauken der Einfluß der Massenmedien zunimmt. Viele Jugendliche reagieren auf den Druck der Schule mit Konsumismus, Kommunikationsverweigerung und dem Rückzug in Eigenbröteleien. Ein Alarmzeichen ist die inzwischen auf etwa 5% angewachsene Quote der Schulverweigerer¹⁵. Diese Symptome treten nach dem Übergang von der Schule zur Universität eher noch stärker in Erscheinung, weil der Druck nachläßt. Andererseits fallen Leistungs- oder Kommunikationsverweigerung im Umfeld der Universitäten weniger auf, weil die Anforderungen nachlassen. Für die Lehre haben diese Einstellungsänderungen natürlich dennoch gravierende Folgen. Wenig motivierend wirken auch die eher düsteren Berufs-

¹⁵ Die offiziellen Zahlen des Erziehungsministeriums lagen - jedenfalls für 1997 - erheblich niedriger: 1997 besuchten 4.481.480 Schüler die Mittelschulen, 71.127 verweigerten den Schulbesuch (ca. 1,6%, ab 50 Tage Versäumnis), allerdings bei sinkender Schülerzahl mit einer Steigerungsrate von 14% gegenüber dem Vorjahr. Vgl. JIN, Number of Lower Secondary School Students (1984-1997), <http://www.jinjapan.org/stat/stats/16EDU53.html> sowie JIN, Number of Students Refusing to Attend School (F.Y. 1983-1996), <http://www.jinjapan.org/stat/stats/16EDU91.html>. Zahlenangaben über die Schulverweigerung in der Oberschule sind damit nicht vergleichbar, weil dort keine Schulpflicht mehr besteht. Das Erziehungsministerium gibt aber die Zahl der Schulabbrecher mit 98.179 (1995, ca. 2,2%) an. Die Gründe für Schulverweigerung sind sehr unterschiedlich. Sie reichen von Überforderung über psychische Störungen, Schikanen durch Mitschüler und Verweigerung des geforderten Paukens bis zur bloßen Langeweile hochbegabter Kinder, die ihre Zeit sinnvoller nutzen möchten. Während das Erziehungsministerium wenig Hilfen bietet, gehen die Schulen mit den Verweigerern inzwischen pragmatisch um: häufig wird ihnen der obligatorische Schulbesuch attestiert (daher werden die Zahlen des Erziehungsministeriums erheblich zu niedrig liegen), in Einzelfällen Sonderklassen für Schüler eingerichtet, die „gelegentlich“ zur Schule kommen. Die Eltern haben dann in eigener Regie für den Lernfortschritt ihrer Kinder zu sorgen, die an den regulären Eingangsprüfungen der Mittel-, Ober- und Hochschulen wieder teilnehmen können, falls diese Option noch besteht.

aussichten der Absolventen. Während die Studenten früher mit einer angemessenen Stelle rechnen konnten, folgen heute auf das Studium oft Tätigkeiten, für die ein Mittelschulabschluß ausreichend wäre, in vielen Fällen gar unbezahlte „Volontariate“.

4. Germanistik und Deutsch als zweite Fremdsprache

Um die Veränderungen in der Germanistik zu verstehen, ist es wichtig sich zu vergegenwärtigen, daß Japan im 19. Jahrhundert nicht nur das Universitätssystem, sondern auch einen erheblichen Teil des Wissens aus Deutschland importierte. Das Deutsche war daher bis 1945 die Wissenschaftssprache schlechthin und an den Universitäten entsprechend stark vertreten. Mit der Umorientierung auf die U.S.A. änderte sich diese Situation nach 1945. Entsprechend dem japanischen Prinzip, daß man Traditionen nicht einfach ablegt, sondern als Sonderfall in einem veränderten Umfeld erhält, behauptete die Germanistik dennoch eine gute Position. An nicht wenigen Fakultäten lehren doppelt so viele Professoren Germanistik wie Romanistik oder etwa gleich viele wie Anglistik und Amerikanistik. Das ist eigentlich nur durch entsprechende Studentenzahlen zu begründen, und die fallen seit Mitte der 80er Jahre beträchtlich, wie die folgende Tabelle zeigt (Angaben in Prozent; neuere Zahlen stehen mir nicht zur Verfügung).¹⁶

Belegungszahlen für die zweiten Fremdsprachen an der Universität Tokyo, 1984-95 (Angaben in Prozent)						
	1984	85	86	87	88	89
Deutsch	61,4	57,0	52,9	52,1	52,0	49,0
Französisch	30,9	33,7	34,3	34,4	32,4	35,0
Chinesisch	4,3	5,8	6,6	7,3	8,3	6,7

¹⁶ Shigeru Yoshijima, Zur Stellung der deutschen Sprache bzw. des Deutschunterrichts in Japan. In: Deutsch in Japan. Interkulturalität und Skepsis zwischen Vergangenheit und Zukunft. Dokumentation eines Seminars in Minakami/Japan vom 2.-5. Nov. 1995. Hrsg.v. Gernot Gad u.a. Bonn: DAAD 1996, S. 43-52, hier S. 50.

Belegungszahlen für die zweiten Fremdsprachen an der Universität Tokyo, 1984-95 (Angaben in Prozent)						
Russisch		2,7	4,2	3,3	3,6	4,7
Spanisch			2,3	2,5	2,9	3,6
	90	91	92	93	94	95
Deutsch	53,2	57,0	54,7	48,6	43,7	40,6
Französisch	31,4	26,9	27,0	30,5	28,0	29,6
Chinesisch	5,3	6,0	8,8	10,2	17,7	20,8
Russisch	4,9	5,0	2,9	2,5	2,6	1,9
Spanisch	4,0	4,2	5,8	6,9	6,1	6,2

Um die Gesamtzahl der Deutschlerner an japanischen Universitäten zu bestimmen, müßte man vermutlich einige Prozent abziehen, weil Deutsch nicht an allen Universitäten gelehrt wird (insbesondere wohl Kurzzeituniversitäten). Bei einer Studentenzahl von 2.596.667 (1996) käme man auf etwa 900.000 Deutschlerner, wenn man 35% ansetzt.¹⁷ Die Zahl der Fachstudenten fällt demgegenüber kaum ins Gewicht.¹⁸

Man sieht jedenfalls, daß an der Universität Tokyo der Anteil des Deutschen an den zweiten Fremdsprachen in gut 10 Jahren v.a. zugunsten des Chinesischen um 30% zurückgegangen ist. Ein kurzes Hoch nach der Vereinigung hat den Trend nicht aufhalten können, und er wird sich inzwischen fortgesetzt haben. An anderen Universitäten ist die Situation, in Abhängigkeit vom Fremdsprachenangebot, ähnlich. Ein stärkeres Abrutschen wurde vielfach nur verhindert, indem neben dem Pflichtfach Englisch

¹⁷ JIN, Number of University Students (1984-1997). Webadresse:

<http://www.jinjapan.org/stat/stats/16EDU59.html>. In deutschen Mittlerorganisationen kursieren unterschiedliche Zahlen. Die vom Goethe-Institut und dem DAAD erstellte „Länderkonzeption Japan“ von 1998 nennt einmal 700.000 (S. 7), ein andermal 400.000 (S. 8). Das Goethe-Institut hat eine gemeinsam mit dem japanischen Deutschlehrerverband erstellte Studie angekündigt.

¹⁸ Nach der - nicht sehr zuverlässigen - „Länderkonzeption Japan“ ca. 4000, d.h. etwa 1,5%o der japanischen Studentenschaft.

Deutsch als zweite Fremdsprache ebenfalls zum Pflichtfach erhoben wurde.¹⁹ Für die Fachstudenten ist eher ein noch stärkerer Rückgang wahrscheinlich.

Unter diesen schwierigen Umständen kann man eigentlich nach wie vor von einer vergleichsweise günstigen Situation für die Germanistik sprechen. Denn der Abwärtstrend ist nicht zufällig, sondern spiegelt eine Anpassung des studentischen Wahlverhaltens an die Realität wider. Auf dem Stellenmarkt spielt Deutsch so gut wie keine Rolle: 1995 (?) etwa hatten von den 1200 Hochschulabsolventen aus dem Bereich Sprache und Literatur, die bei Fujitsu eingestellt wurden, 83% Englisch, 5% Französisch, jeweils 3% Chinesisch oder Deutsch studiert.²⁰ Das Erziehungsministerium übt aber keinen unmittelbaren Druck in Richtung auf die Umwidmung von Stellen aus. Eher ergreifen die Fakultäten - trotz der natürlichen Tendenz, den Status quo zu erhalten — die Initiative und sorgen mittelfristig dafür, daß die Ungleichbehandlung der Fächer etwas gemildert wird.

Die Situation hängt aber ganz entscheidend von der internen Organisation der Fakultäten ab. Das Erziehungsministerium vergibt Stellen nach der Relation zwischen Studenten und Professoren (der Schlüssel für die einzelnen Fachbereiche ist zwar gesetzlich festgelegt, wird aber in der Praxis vom Erziehungsministerium nach internen Überlegungen geregelt und nicht veröffentlicht, was jede Menge Raum zu Spekulationen in den Universitäten gibt). Eigenständige deutsche Institute stehen also unter einem höheren Rechtfertigungsdruck als solche, in denen Germanistik zusammen

¹⁹ Mochida, Tabelle 8: Festlegung der 2. Fremdsprache durch die Institution (1995?): Deutsch 48,6%, Französisch 21,8%, Chinesisch 9,5%, Englisch 6,1%, Russisch 5,6%, Spanisch 4,5%, Sonstige 3,9%. An der Universität Iwate wurde Deutsch als zweite Fremdsprache z.B. für Studenten der technischen Fakultät zum Pflichtfach. Inzwischen ist man davon aber wieder abgerückt.

²⁰ Mochida, Vortrag 1996. Die Zahlen beziehen sich allerdings auf das Fachstudium. Die zweite Fremdsprache wird überhaupt bei Einstellungen nur ausnahmsweise eine Rolle spielen. In der Regel ist das Niveau zu niedrig, um von den Firmen sinnvollerweise berücksichtigt zu werden.

mit anderen Literatur- und Sprachwissenschaften gelehrt wird, z.B. die Institute für „Cultural Studies“. Letztere sprießen nicht nur amerikanischen Tendenzen folgend aus dem Boden, um, sondern ergeben sich auch aus der Solidarität der einigermaßen sicheren Fächer mit bedrohten wie der Germanistik: Die unausweichlichen Kürzungen werden auf mehr Schultern verteilt.

Vor diesem Hintergrund sind nun in den letzten Jahren auch innerhalb und für die Germanistik verschiedene Versuche unternommen worden, das Interesse der Studenten zu wecken, dem Fremdsprachenunterricht neue Ziele zu geben, das Verhältnis von Fachstudium und Studium Generale neu zu definieren. Einige Neuansätze möchte ich kurz vorstellen.

An der juristischen Fakultät der privaten Keio-Universität wurde 1993 das Curriculum reformiert.²¹ Neben den regulären Kursen in einer zweiten Fremdsprache haben die Studenten — hauptsächlich Juristen, aber auch Politologen — die Möglichkeit, über drei Jahre Intensivkurse in Deutsch zu absolvieren, die bis zur zentralen Mittelstufenprüfung (ZMP) bzw. zum 1. Grad „Deutsch in Japan“ („Dokken“) führen. Eine ausreichende Zahl interessierter Studenten konnte man sich allerdings nur versprechen, weil das Deutsche für Juristen in Japan nahezu unabdingbar ist. Noch immer werden zahlreiche Gesetze (jüngst z.B. Umweltgesetze und das Pflegegesetz) nach deutschem Vorbild entworfen. Eine hohe Kompetenz im Deutschen fördert also unmittelbar die Karriere von Juristen. Insofern waren die Bedingungen für eine Reform besser als anderswo.

Der Kurs vermittelt Sprachfähigkeiten zusammen mit landeskundlichem Wissen (auf dem Niveau des „Abiturwissens“). Dadurch soll nicht nur das Interesse der Studenten geweckt werden, sondern auch die Auseinandersetzung mit der deutschen Kultur von einem japanischen Standpunkt aus gefördert und so die Basis zu einer „Kommunikationsfähigkeit auf relativierter Kulturbasis“²²

²¹ Die folgenden Informationen nach Shinichi Sambe, Das neue Konzept für die Deutschkurse an der juristischen Fakultät der Keio Universität. In: Deutsch in Japan, S. 197-206.

²²Sambe, S. 199.

gelegt werden. Daneben werden Vorlesungen zur „Einführung in die Arealkulturstudien“ gehalten, und zwar zu Amerika, Großbritannien, dem deutschen Sprachraum, Frankreich, Rußland, Ost- und Mitteleuropa, demnächst auch China. Der Deutschkurs wird also in das Studium anderer Kulturen eingebettet.

Die Studenten werden jeweils vier Doppelstunden pro Woche unterrichtet, und zwar mit deutschen Lehrwerken und mit steigendem Anteil von Muttersprachlern: im ersten Jahr 1:3, im zweiten 2:2, im dritten 3:1. Jeder Kurs schließt auf dem Niveau einer Prüfung ab: das erste Jahr mit Dokken 3, das zweite mit Dokken 2 bzw. ZDaF, das dritte mit Dokken 1 bzw. ZMP. Die Klassenstärke wurde auf 20 TN begrenzt. Von 1993 bis 1996 verdoppelte sich die Zahl der Anmeldungen von 20 auf 40.

Das vielbeachtete Modell reizte viele Universitäten zur Nachahmung; es beruht jedoch auf besonderen Voraussetzungen, die nur selten anzutreffen sind: ein vitales Interesse am Deutschlernen durch die Verknüpfung mit den Berufsaussichten, Flexibilität in der Lehrplangestaltung, eine genügende Anzahl von Lehrkräften durch entsprechende finanzielle Ausstattung, und neueste technische Einrichtungen.

Soweit es mit den Studienordnungen und dem Interesse der Studenten vereinbar ist, wurden aber kürzere Intensivkurse in den letzten Jahren an vielen Universitäten für die zweiten Fremdsprachen eingeführt. An der Universität Iwate beispielsweise können die Neulinge im ersten Semester einen Intensivkurs mit 8 Wochenstunden wählen, der das Pflichtdeputat in der zweiten Fremdsprache schon abdeckt. Er wird je zur Hälfte von einem japanischen Kollegen und von mir unterrichtet. Für besonders interessierte Studenten wird er im zweiten Semester mit 4 und im zweiten Studienjahr mit 2 Wochenstunden weitergeführt. Diese Anfängerkurse haben sich, sowohl was den Lernfortschritt als auch was das Interesse der Studenten angeht, als recht erfolgreich erwiesen.

Die Öffnung des Fachstudiums für die Studenten im ersten und zweiten Studienjahr hat mancherorts zur Folge, daß in einigen Veranstaltungen sämtliche Jahrgänge vertreten sind, weil nicht genug Lehrkräfte vorhanden sind, um innerhalb des Fachstudiums

eine durchgehende Differenzierung nach Pro- und Hauptseminaren durchzuführen. Für literatur- oder sprachwissenschaftliche Veranstaltungen mag das angehen, für den im Hauptstudium fortgeführten Deutschunterricht hat es aber zur Folge, daß absolute Anfänger zusammen mit relativ fortgeschrittenen Studenten zu unterrichten sind. Das ist eine fast unhaltbare Situation.

Generell ist durch den Reformdruck eine Öffnung zu eher kommunikativen Formen des Unterrichts festzustellen. Dies zeigt sich in der vermehrten Verwendung von deutschen Lehrbüchern, in der engeren Abstimmung mit den Muttersprachlern sowohl bei der Planung des Curriculums als gegebenenfalls auch in der Unterrichtsvorbereitung. Außerdem werden gelegentlich japanische Stellen mit Muttersprachlern besetzt, häufig unter der Voraussetzung guter Japanischkenntnisse. Das begünstigt Japanologen gegenüber Germanisten, wenn es um Einstellungen für den Unterricht in zweiten Fremdsprachen geht. Bei Einstellungen im Bereich des Fachstudiums haben Germanisten wohl noch immer die besseren Chancen - im Zweifelsfall auch ohne umfangreichere Japanischkenntnisse.

5. Schlußbemerkungen

Die Germanistik in Japan befindet sich im Umbruch. Unter den veränderten Rahmenbedingungen der Universitäten, die sich Ansprüchen von außerhalb öffnen müssen, der Ökonomie insgesamt und der Staatsfinanzen im Besonderen, neuen Mentalitäten unter den Studenten und einem geringeren Interesse an deutscher Kultur³ wird auf allen Ebenen experimentiert. Die ungünstigen Rahmenbedingungen können jedoch von den germanistischen Abteilungen nicht verändert werden. Dazu gehört z.B. die Einstellungspolitik der Finnen und die Identifikation des Fremdsprachenlernens mit dem Englischen.

Innerhalb der Germanistik ist daher in den letzten Jahren die

²³ Vgl. z.B. die Umfragen zu "international activities" unter http://www.jin-japan.org/stat/category_22.html.

Forderung nach einer "Gesundshrimpung" aufgekommen, und zwar sowohl im Bereich der zweiten Fremdsprachen wie des Fachstudiums. Diese Forderung scheint mir etwas überzogen. Von der Sache her notwendig schiene mir vielmehr, die Prävalenz des Englischen zu begrenzen und die anderen Fremdsprachen generell aufzuwerten, möglichst auch an den Schulen. Dazu wäre eine politische Allianz der jetzigen zweiten Fremdsprachen notwendig, innerhalb derer das Deutsche dann allerdings keine Sonderrolle mehr einnehmen würde.

Ein weiteres Problem stellt das noch immer aus der Meiji-Zeit stammende Image Deutschlands dar. Die Deutschen und die Deutschdozenten in Japan gelten als ernsthaft, solide, seriös, "tief", unverständlich, und nicht zuletzt wohl auch - einfach langweilig. Dieses Image wird auf der Dozenten- wie auf der Studentenseite von Generation zu Generation weitergegeben und führt unter den gewandelten Rahmenbedingungen inzwischen zur Isolation des Deutschen.

Daß die Germanistik und Deutsch als Fremdsprache dennoch im Aufbruch sind, scheint inzwischen klar zu sein. Wohin die Reise geht, ist zwar bislang noch schwer zu sagen. Es scheint mir aber, daß in dieser neuen Beweglichkeit immerhin eine große Chance liegt, die man auch ergreifen will.